

PREDIGT Markus 12, (38-40). 41-44 (13, 1-2)

Das Scherflein der Witwe 41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. 42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. 43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. 44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Weniger ist manchmal mehr ... so sagen die Leute. Das gilt für alles Übertriebene. Übersteigerte Zutaten, aufgebauschtes Getue, zu viel an Pomp und Plunder. Weniger ist mehr. Zarte Pflänzchen können mit ihren Wurzeln den Asphalt zerbrechen. Vielleicht kennen Sie Erich Kästners Zweizeiler darauf: **Wer wagt es, sich den donnernden Zügen entgegenzustellen? Die kleinen Blumen zwischen den Eisenbahnschwellen.**

Wie das wenige mehr wird, erzählt heute das Evangelium. Da ist eine Frau, eine der vielen namelosen. Doch ihre Tat ist so bekannt, dass sie sprichwörtlich wird. Sprichwörtlich mit einem alten deutschen Wort, Martin Luther trägt es in die Geschichte ein und rettet es so über Jahrhunderte: Es ist die Frau, deren Sparpfennig – das Scherflein – anregt, ebenso „sein Scherflein“ beizutragen. Das Scherflein ist Verkleinerungsform des Wortes scher(p)f, das kommt von „schaben, einschneiden“ und meint eine Münze mit eingeschnittenem Rand, von sehr geringem Wert.

Sein Scherflein beitragen bedeutet: einen kleinen Anteil zu einer größeren Sache beisteuern - etwas unterstützen. Mitmachen und Einsteigen, und sei es in einer noch so bescheidenen Weise. Mit behutsamen, vorsichtigen Schritte in einem Glaubenskurs etwa, kann man schon „sein Scherflein“ beitragen. Kleine Schritte auf dem Weg zu einem größeren Ziel.

Das Scherflein der Witwe wird aber mehr noch zum Beispiel dafür, dass Gott das Geringe und Verachtete vor der Welt ansieht und besonders annimmt. Weniger ist mehr.

Dort steht sie auf dem Platz vor dem Tempel. Sie ist alt, sie ist ohne Erwartung. Und auch von ihr wird kaum etwas erwartet. Sie kommt aus einem trüben Alltag zum Heiligtum Gottes und will etwas beitragen zu seinem Erhalt. Sie geht dorthin, wo alles Volk Geld einlegte in den Gotteskasten.

Was ist das eigentlich, dieser Gotteskasten? Es wird erzählt, dass der König Joasch die Priester am alten Tempel Salomos anhielt, alles Geld, das jedermann aus freiem Herzen opfert, in das Haus des HERRN zu bringen und davon ausbessern, was baufällig ist. Aber die Priester taten es nicht. Die Gaben verschwanden wohl in unsicheren Kanälen. Darum rief der König Joasch den Priester Jojada. Der nahm eine Lade und bohrte oben ein Loch hinein und stellte sie an den Eingang des Tempels. Und die Priester, die an der Schwelle wachten, taten alles Geld hinein, das in das Haus des HERRN gebracht wurde. Wenn sie dann sahen, dass viel Geld in der Lade war, kam der Schreiber des Königs und sie zählten das Geld.

Und man gab es aus an die Zimmerleute und Bauleute, für alles, was not war, um am Hause auszubessern.

Der Gotteskasten ist ein Ort, wo auch die kleinsten Beträge erfasst werden und sicher sind. Selbst eine arme Witwe kann gewiss sein, dass ihr Scherflein am Bestimmungsort ankommt. Aber die Witwe, die da gibt, sie wollte nicht nur geben, sondern auch etwas empfangen.

„Ach Gott, höre ich sie sagen, mein Gott, Adonai. Jetzt stehe ich hier am Abend meines Lebens und bin voller Furcht. Vor den Blicken der Menschen, den abschätzigen, fürchte ich mich, und vor dem Abend, vor dem Alleinsein. Fürchte mich, dass ich nicht mithalten kann mit den Anforderungen dieser schnelllebigen Zeit. Und vor dem Ende fürchte ich mich. Man hat es schwer als ältere Frau, alleinstehend, unbeachtet. Wem sollte man fehlen? Ach Gott, mein Gott, Adonai. Wie verwirrend die Menschen zu sehen, die hier ein- und ausgehen und mit dem Vielen, was sie umgibt, prahlen und zahlen. Zur Oberflächlichkeit verkommt das Geben – es wird zum Angeben. Wie soll ich da mithalten? Und wer wird mein armes Tun schon sehen? Wo sind deine Augen? Ruhen sie auf den großen Gebern, die wichtigen und lauten Menschen, die sich in den Vordergrund schreien und höhnende Drohungen ausstoßen. Macht an sich ziehen und Gewalt ausüben ... ruht dein Blick auf denen?“

So höre ich sie sagen, diese Witwe und bemerke, wie man sie beobachtet mit abwertenden Blicken. Was sie an sich selbst verabscheuen, ihre Niedrigkeit und Bedeutungslosigkeit, auf

die Frau dort am Kasten übertragen.

Wie seltsam, dass Menschen andere so als Projektionsfläche benutzen. Woher kommt das? Einst war der Mensch mit sich im Reinen. Und mit Gott. Denn Gottes Blick ruhte voller Anerkennung und Stolz und mit Liebe auf dem Menschen, der seinesgleichen war. Und der Blick des Menschen schaute auf zu Gott mit Dankbarkeit und Bewunderung und mit Liebe. Die Blicke trafen einander, sie gehörten zueinander. Eng verbunden waren sie, Mensch und Gott. Ganz wenig war das – und doch so viel mehr.

Doch dann zerbrach diese Einheit. Der Mensch erkannte sich und vergaß dabei Gott. Und das Miteinander wurde zum Gegenüber. Neben mir gibt es plötzlich „den anderen“: der korrigiert und provoziert zugleich. Und nicht nur Gott. Vor allem jene „anderen“ Menschen. Die müssen einander nun abwerten betrachten. Müssen einander kritisieren, einander klein halten, um das eigene Große, Großartige stolz und hoch vor sich aufzurichten. Zum eigenen Ruhm. Selbst da, wo es um's Innerste geht, um die Religion. Weniger ist mehr? So ein Unsinn. Wir werden sehen.

Die Witwe da, die kleine, wird nicht nur von den anderen Menschen beäugt. Es ist noch einer da.

Die Augen **Jesu** ruhen auf der Szene. Jesus, der den Tempel am Morgen betreten hatte und zu den Umstehenden gesagt: Hütete euch vor den Schriftgelehrten, die gern in langen Gewändern umhergehen und sich auf dem Markt grüßen lassen und sitzen gern oben in den Synagogen und beim

Gastmahl; sie fressen die Häuser der Witwen und verrichten zum Schein lange Gebete.

Jesus, der die Tische im Tempel umwerfen wird und die Verkäufer und Wucherer mit dem Seil aus dem Haus Gottes hinauspeitschen, Jesus, der selber von sich sagen wird: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Und denkt dabei an seinen eigenen Leib, der am dritten Tage nach seinem Tod im Glanz der Auferstehung wiederkehrt.

Die Augen dieses Jesus ruhen auf der Witwe. Er ist ernst, prüfend, manchmal so streng, dass auch der Frechste erzittern muss, und manchmal so sanft, von einer lächelnden Traurigkeit, die mit Blicken zu lieblosen scheint.

So trifft sein Blick die arme Witwe. Weiß er, was kommt? Da sitzt er vor dem Gotteskasten und wartet darauf, das Handeln der Witwe zu kommentieren. Die kleine Witwe, von der wir erfahren, geht und gibt alles, was sie zum Leben hatte.

Wie erschütternd ist das zu sehen, wenn eine mit $\frac{3}{4}$ Pfennig ihr gesamtes Vermögen ausgegeben hat. Eine Habe, die jeden Tag wieder neu „aufgefüllt“ werden muss.

Was sich darin ausdrückt, ist zweierlei. Einmal das grenzenlose Gottvertrauen der Frau. Der morgige Tag wird mich schon versorgen: Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde... In selbstloser Hingabe.

Und das zweite ist, dass sie darauf verzichtet, eine Rechnung aufzustellen. Was ihr alles abverlangt wurde, und wieviel sie dafür zu bekommen hätte, im Leben.

Was ihr an Leid zugefügt wurde und wo die Gerechtigkeit Gottes bliebe, ihr das gebührend aufzuwiegen. Sie behält nichts zurück und häuft nichts an – sie gibt alles weg und erleichtert ihre Hände und ihr Herz. Sie legt die ganze Last ihres Lebens ab. Sie befreit sich von der Sorge. Und sie erinnert sich dabei an das Gebot: „Liebe Gott mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Verstand und deinen ganzen Kräften.“ Weniger ich, mehr du.

Das Scherflein der Witwe wird zum Beispiel dafür, dass Gott das Geringe und Verachtete vor der Welt ansieht und annimmt. Sein Blick, der uns in Jesus begegnen, bringt unser Leben zurecht. Er schenkt es uns, dass die kleinen Gesten, das beherzte einfache Tun und Glauben neue Bedeutung bekommt. Gott gibt uns diese Sicherheit und traut uns zu, dass unser kleiner Anteil – und schon der geringste Beitrag zur Hoffnung auf Frieden und Freiheit und Gerechtigkeit eine Kraft erhalten wird, der es gelingt, den drohenden Wellen von Aggression und Unvernunft etwas entgegen zu setzen, und selbst die schwersten Steine auf den Gräbern zum Bersten zu bringen. **Wer wagt es, sich den donnernden Zügen entgegenzustellen? Die kleinen Blumen zwischen den Eisenbahnschwellen.**

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen uns Sinne in Christus Jesus. Amen